

Das Luzerner Kunstmuseum

Autor(en): **von Moos, Xaver**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1959)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-625008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

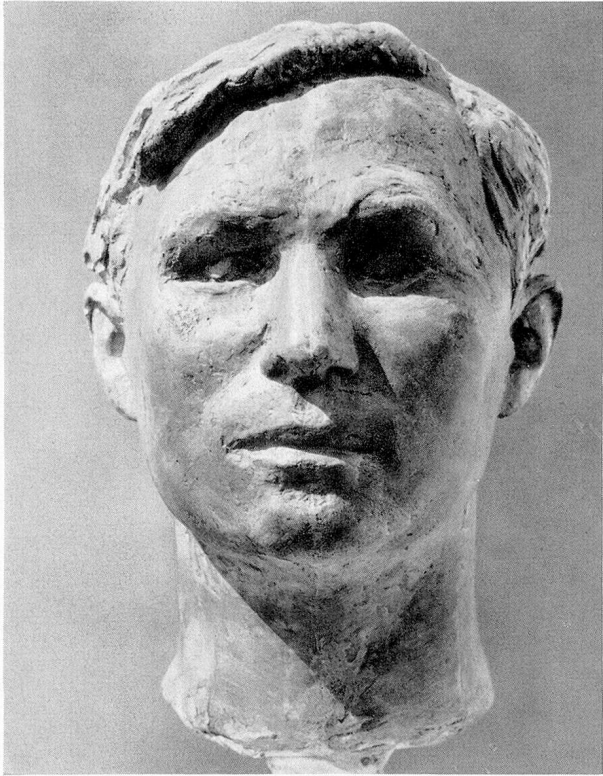
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS LUZERNER KUNSTMUSEUM

Von Prof. Dr. Xaver von Moos

Das Luzerner Kunst- und Kongreßhaus neben dem Bahnhof wurde 1933 durch Armin Meili erbaut. Ein Auslandschweizer, Charles Kiefer, hatte zwei Millionen gestiftet und bestimmt, daß das Haus zwei Zwecken

bis zu Beginn dieses Jahres die Bedeutung der Festwochen-Ausstellungen allmählich ab, und als die Kunstgesellschaft den Entschluß faßte, dieses Jahr mit der schweizerischen Wandbild-Ausstellung einen neuen Anlauf zu



Rolf Brem, Luzern



Emil Wiederkehr, Luzern

gleichzeitig diene: der Pflege der Musik und der Pflege der bildenden Künste. Die Stadt Luzern legte anderthalb Millionen dazu und machte damit ein gutes Geschäft, indem sie verfügte, daß der Musentempel gleichzeitig Kongresse beherbergen solle, ferner einen großen Gasthausbetrieb.

Die dem Stifter so wichtige Verbindung von Musik und bildender Kunst unter demselben Dache nahm erst am Ende des Zweiten Weltkrieges eine überraschende und für Luzern als Fremdenort bedeutungsvolle Entwicklung. Im Jahre 1938 waren die Luzerner Musikalischen Festwochen gegründet worden, und nach Ende des Krieges gesellten sich große Kunstausstellungen, ebenfalls von internationalem Range, hinzu, die gleichzeitig und im gleichen Kunsthaus durchgeführt wurden und die es mit sich brachten, daß Luzern nicht nur als Musik-, sondern auch als Kunststadt einen klangvollen Namen bekam. Die Ausstellung der deutschen Expressionisten war die letzte große Sommerschau dieser Art. Dann nahm

nehmen, wurde bereits die Frage gestellt, ob es nicht an der Zeit wäre, mit derartigen Ausstellungen überhaupt aufzuhören, da sie ja doch seit den Zeiten der Ambrosiana und der Lichtenstein-Galerie keinen Gewinn mehr einbrächten. Als ob mit den Festwochen-Konzerten oder gar mit dem Stadttheater je ein Gewinn gemacht worden wäre!

Natürlich sind die Zeiten, als ganze ausländische Museen in die Schweiz wanderten, heute vorbei. Aber große und bewegende Kunstausstellungen sind auch heute und sind immer möglich. Basel und Zürich und das kleine Schaffhausen beweisen es unausgesetzt. Allerdings bedarf es dazu einiger Mittel, auch für die Aufmachung. Aber diese Aufwendungen sind verschwindend im Vergleich zu den Summen, welche die Stadt dem Theater zufließen läßt. Und dabei zieht unser Fremdenverkehr aus dem Theater kaum Nutzen, während die Sommer-Ausstellungen im Kunsthaus für den Namen Luzerns als Fremdenstadt etwas bedeuten.

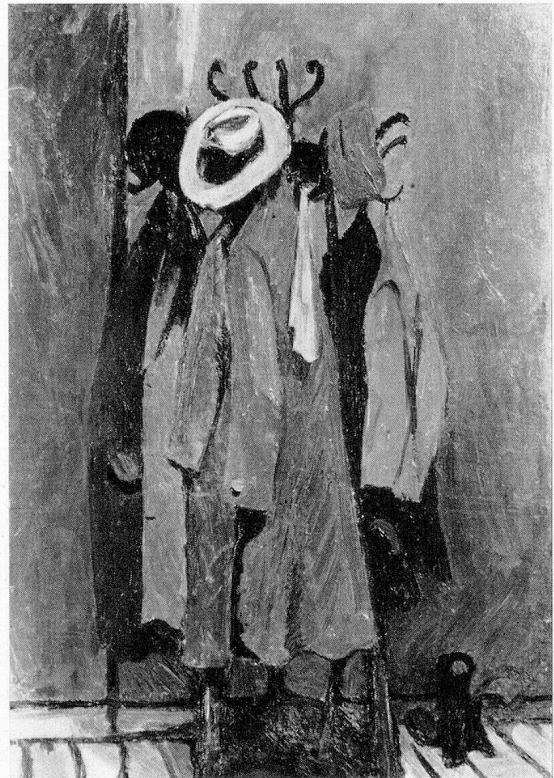
Häufig diskutiert wird in unserem Kunsthaus auch das Zusammenspiel von Museums- und Ausstellungstrakt. Das Museum, heißt es, sei im Luzerner Kunstleben ein Aschenbrödel. Wenn eine Ausstellung groß ist, so muß die Sammlung zusammengedrängt oder gar magaziniert werden. Aber das ist gar kein Nachteil. Nur muß sich die Sammlung dabei fortwährend verändern. Ja, daß dies Neu- und Umstellen eines Museums für das Kunstleben sogar höchst anregend sein kann, darüber gab uns Zürich in den letzten 15 Jahren einen vorzüglichen Anschauungsunterricht. Aber das Zürcher Kunsthaus ist reich, und unsere Sammlung ist – so wird man ein-

mal diese oder jene Gruppe alter oder lebender Maler besonders hervorträte.

Das würde den künftigen Konservator unseres Museums in die schöne Notwendigkeit versetzen, unsere einheimische Sammlung ständig zu ergänzen und zu erneuern, wenn nicht mit Ankäufen und Schenkungen, so doch mit Leihgaben. So würde eine bewegliche Sammlung, ein lebendiges Museum entstehen. Die nichtausgestellten Kunstwerke dürften aber dem Besucher nicht völlig entzogen werden. Sie müßten (wie in Genua und Neapel) auf eine Art archiviert sein, daß sie für den Kunstfreund jederzeit zugänglich wären.



Hugo Bachmann, Kriens



Jonny Potthoff, Zug

wenden – vergleichsweise arm. Um so mehr drängt sich eine bewegliche Präsentation dieses Sammlungsbestandes geradezu auf.

Aber wie soll man vorgehen? Der fremde sowohl wie der einheimische Museumsbesucher wird in unserem Museum zunächst jene Meister und Werke zu finden hoffen, die man nur in Luzern sieht. Also Zünd und noch einmal Zünd. Dann die innerschweizerischen Porträtisten des Spätbarocks und des Biedermeiers: Wyrsch, Reinhart und Diogg. Schließlich Hodler, der in unserer Sammlung mit ein paar vorzüglichen Stücken vertreten ist. Mit allem übrigen könnte man wechseln, und zwar so, daß im Verlaufe von höchstens zwei Jahren (länger sollte der Turnus nicht dauern) einmal dieses oder jenes Jahrhundert, ein-

Museum und Ausstellung lebender Kunst waren früher häufig feindliche Mächte. Das Museum blickte rückwärts, die Ausstellung wies in die Zukunft. Für ein gut eingerichtetes Kunsthaus besteht heute dieser Gegensatz nicht mehr. Museum und Ausstellung sind Orte der Entdeckung, nicht für Antiquare und Kuriositätenliebhaber, sondern für den lebendigen Menschen von heute. Ein Museum ist tot, wenn es uns nicht Wege öffnet zu neuem Erleben, zum Verstehen des Alten, mitten heraus aus unserer heutigen Zeit. Und so soll uns jede moderne Ausstellung dazu anregen, unsere eigene rätselhafte Zeit aus einer neuen Perspektive verstehen zu lernen. Auswahl und Präsentation der Kunstwerke natürlich immer so, daß der zündende Funke recht häufig springt.